



Früher gab es hier keine Arbeit, wir mussten in der Schweiz unser Brot verdienen. Dafür müssen wir dankbar sein. Ich habe in Frauenfeld eine Lehre als Gipser gemacht. Das war 1928, damals hätte ich hier am Berg gar keine Lehre machen können. Dann habe ich in Zürich gearbeitet, zusammen mit anderen Bergern, bei den Gebrüdern Fink. Dort arbeiteten damals dreissig Gipser, dreissig! Der «Gschinder-Ospelt» war noch dort und der «Bach-Bueb», und ein Franz-Sepp aus Balzers. Die älteren, die schon dort gearbeitet haben, haben uns jüngere nachkommen lassen.

Also, ich könnte mich nicht erinnern, dass mich etwas gefreut hätte da drüben. Man wurde gehetzt bei der Arbeit. Das waren harte Zeiten und Erfahrungen. Während der Lehrzeit konnte ich nie nach Hause fahren, der Verdienst hätte nicht gereicht für die Heimfahrt. Ich erhielt 60 Rappen Stundenlohn und musste pro Tag Fr. 4.50 Kostgeld bezahlen. Ich bin am 28. Dezember 1928 gegangen und ein Jahr später, vor Weihnachten, bin ich wieder zurückgekommen von Frauenfeld. Nach der Lehrzeit habe ich mein Geschirr zusammengepackt, dem Meister aber nicht gesagt, dass ich nicht mehr komme. Er war auch ein Berger, «z'Wahlvogtas Andreias». Während des Krieges arbeitete ich mit ein paar anderen Bergern in einer St. Galler Maschinenfabrik. Die Schweizer haben uns bei der Arbeit übertrumpft, weil sie mehr zu essen hatten. Wir hatten um halb zehn, zehn Uhr bereits Hunger, bekamen aber nur, was auf der Lebensmittelkarte war. Die anderen hatten zwar auch Lebensmittelkarten, aber die waren in der Gegend wohnhaft, hatten entweder noch etwas angepflanzt oder stammten aus einer Bauernfamilie. Dann hat die Firma gesagt, wir leisten zuwenig, wir bekämen nicht mehr den gleichen Lohn. Wir waren den Schweizern gleichgestellt, mussten aber eine Arbeitsbewilligung beantragen, genau so wie unsere Ausländer das hier auch müssen bei der Fremdenpolizei. Schon damals hiess es: Wenn der Schweizer keine Arbeit hat, kann man keinen Liechtensteiner einstellen. Heute sind wir nicht mehr so abhängig von der Arbeit in der Schweiz.

Mir gefällt an den Schweizern, dass ich ihre Sprache verstehe. Ja, und dann die Politik, die die Schweizer betreiben, das ist schon eine andere als bei uns. Besonders gefällt mir, dass politische Initiativen egriffen werden, was bei uns nur selten vorkommt. Die Umweltbelastung sehe ich als grosses Problem an; das Wasser, der Wald, alles ist in Gefahr.